

Edition Sozial

Astrid Gilles-Bacciu | Reinhild Heuer (Hrsg.)
Bildungswerk der Erzdiözese Köln e. V.
Pikler Gesellschaft Berlin e. V.

Pikler

Ein Theorie- und Praxisbuch
für die Familienbildung

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Gilles-Bacciu/Heuer u.a. (Hg.), Pikler. Ein Theorie- und Praxisbuch für die Familienbildung, ISBN 978-3-7799-3162-1, © 2015 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3162-1>

1.1 Entwicklungsjahre und frühes Werk der pädagogischen Kinderärztin Emmi Pikler

Anna Czimmek

Auf die Erfahrungen und Forschungen Emmi Piklers wird im Zusammenhang mit der Betreuung von Kindern in der Kinderkrippe inzwischen oft und gern zurückgegriffen. Das liegt vor allem daran, dass die außerfamiliäre Betreuung der Allerkleinsten der Gesellschaft eine ganz besondere Herausforderung bedeutet. Das Säuglingsheim in der Lóczystraße in Budapest, das Emmi Pikler aufgebaut und geleitet hat, bietet hierfür einen pädagogischen Ansatz, der sich in jahrzehntelanger Praxis bewährt hat, durch Forschung untermauert werden konnte und somit auf genauer Kenntnis des Säuglings und Kleinkindes und der Besonderheiten in der Betreuung dieser Altersgruppe basiert.

Weniger bekannt ist, dass diese Arbeit unter den künstlichen Lebensbedingungen der Fremdbetreuung in der Gruppe nur deshalb gelingen konnte, weil Emmi Pikler ihr Wissen schon vorher unter normalen Familienverhältnissen entwickelt und gesammelt hatte. Emmi Piklers Arbeit hat ihre Wurzeln und ist gewachsen in der Familie, lange bevor sie jemals wusste, dass sie später ein ungewöhnliches Heim aufbauen und leiten würde, in dem sie etwas Neues schaffen würde. Das Heim bot ihr lediglich die Gelegenheit, ihre Erfahrungen und Überzeugungen unter klar definierbaren Bedingungen unter Beweis zu stellen und zu fundieren, da sie mit ihrer ungewöhnlichen Sicht auf das Kind und ihrer Umgangsweise immer wieder auf Unverständnis bis hin zu Anfeindungen stieß durch Menschen, die sie nicht gut kannten.

In diesem Kapitel soll vor allem dieser Teil von Emmi Piklers Leben und Wirken beleuchtet werden. Wer war sie? Wie entwickelte sie ihre Ideen? Und wie setzte sie diese erst an ihrer eigenen Tochter und dann in der kinderärztlichen Begleitung von Familien um?

Emmi Pikler wurde 1902 in Wien geboren. Ihr Vater stammte aus einer ungarisch-jüdischen Familie, war Tischler und stellte Brotschieber her, Bretter mit langem Stil, mit denen man den Brotfen bestückte. Die Mutter war Wienerin, ebenfalls jüdischer Abstammung und Kindergärtnerin. Im Alter von sechs Jahren zog die Familie mit ihrer Tochter nach Budapest, wo sie aufwuchs und zur Schule ging.

Es ist nicht viel bekannt über Emmi Piklers Kindheit, außer ein paar Anekdoten. Einer Anekdote zufolge hatte Emmi schon als kleines Kind einen starken Willen, mit dem sie sich auf ihre Art durchsetzte: Als ihr z. B. ein Kleid einmal nicht gefiel, schnitt sie mit etwa vier Jahren kurzerhand den Saum ab, so wie sie es wollte.

Auch über die Erziehung, die sie genoss, ist kaum etwas bekannt. Anscheinend hatte sie eine Mutter, die sie in ihrem Temperament annahm. Denn ebenfalls einer Anekdote zufolge reagierte die Mutter nicht persönlich verletzt auf den Trotz und die Heftigkeit der Willensäußerung ihre Tochter.

Die Mutter starb früh – als Emmi zwölf Jahre alt war. Eine ältere Cousine kam ins Haus und kümmerte sich um das junge Mädchen. Und doch bedeutete es für sie schon früh, zu einem gewissen Grad auf sich gestellt und selbstständig zu sein. Vermutlich liegen in all dem und vielem mehr schon die Wurzeln für ihr späteres Wirken.

Ursprünglich wollte Emmi Pikler Hebamme werden, entschied dann aber doch, Medizin zu studieren. In Ungarn gab es schon bald nach dem Ersten Weltkrieg eine rechtsradikale Regierung. Noch vor Einführung der ersten Judengesetze und eines Numerus Clausus für Juden an den Universitäten beschloss Emmi Pikler daher, zum Studium nach Wien zu gehen. Das war damals mehr Abenteuer als heute, da es keinen regelmäßigen Personentransport zwischen den beiden Hauptstädten gab: Sie wählte einen Platz auf einem Donau-Frachtschiff.

Bei der Spezialisierung zur Fachärztin interessierte sie sich erst für Frauenheilkunde, insbesondere für den geburtshilflichen Teil. Sie entschied sich dann doch für die Kinderheilkunde. Vielleicht lässt sich hier schon ein Hinweis erkennen dafür, dass ihre Orientierung mehr der gesunden kindlichen Entwicklung galt als der Erkennung und Behandlung von Krankheiten.

Im Rahmen ihrer Spezialisierung zur Kinderärztin arbeitete sie in den Kliniken zweier Ärzte, die für verschiedene Aspekte ihrer klinischen Arbeit und wissenschaftlichen Forschung bekannt waren. Für Emmi Pikler waren es jedoch die besonderen menschlichen Züge dieser beiden Kliniker in ihrer Haltung dem Kind gegenüber, die sie beeindruckten und in der Entwicklung ihrer Ideen prägten. Laut Judit Falk² waren es folgende Aspekte, die Emmi Pikler selbst als für sich prägend beschrieb:

An der Universitäts-Kinderklinik, Wien, war es Professor Clemens von Pirquet, der überzeugt war, dass es für die Gesundheit seiner jungen Patienten wichtig ist, sich ihrem Gesundheitszustand entsprechend bewegen und spielen zu können und Freude zu haben, ebenso wie gut und liebevoll versorgt zu werden. Junge Ärzte mussten bei ihm auch in der Milchküche und in der Pflege arbeiten, um sich als Grundlage für ihr ärztliches Tun darin auskennen zu lernen.

2 Falk, J. (2005): Von den Anfängen. In: Pikler, E. u. a.: Miteinander vertraut werden. Erfahrungen und Gedanken zur Pflege von Säuglingen und Kleinkindern. 4. Aufl. Freiamt: Arbor, S. 17 ff.

Gut versorgt und in einer guten Beziehung zu den versorgenden Erwachsenen zu sein, wurde für Emmi Pikler eine wesentliche Grundlage für Gesundheit und Lernfähigkeit des Kindes.

Professor Hans Salzer war Chefarzt der Kinderchirurgie am Mautner Markhof'schen Kinderspital. Für ihn war oberste Maxime im Umgang mit den ihm anvertrauten Kindern, auch eine unangenehme Untersuchung oder Behandlung selbst an einem Säugling oder Kleinkind behutsam und mit dem nötigen Mitgefühl auszuführen und mit dem Kind zu reden, sodass es bei einer Untersuchung nicht aus Angst vor ihm oder der Untersuchung weinen und sich wehren muss.

Für den Chirurgen hat das doppelte Bedeutung: Zum einen ist es Ausdruck davon, dass er das Kind als lebendiges, empfindsames und reaktionsfähiges Gegenüber wahrnimmt; zum anderen kann er es viel leichter und besser untersuchen, wenn es mit ihm kooperiert. Etwa bei Bauchweh kann er einen Verdacht auf Blinddarmentzündung sicherer ausschließen und somit eine mögliche, unnötige Operation vermeiden, wenn das Kind ruhig und der Bauch nicht vom Weinen angespannt ist.

Ebenfalls an der kinderchirurgischen Klinik fiel Emmi Pikler etwas an den Unfallstatistiken auf: Kinder aus wohlhabenden Verhältnissen, die den ganzen Tag jemanden an ihrer Seite hatten, der sich um sie kümmerte und auf sie aufpasste, verletzten sich viel öfter und mit schwereren Verletzungen meist in banalen Situationen zuhause oder auf dem Spielplatz als Kinder aus einfachen Verhältnissen, die sich selbst überlassen auf der Straße spielten, weil die Eltern keine Möglichkeit hatten, sie ständig zu beaufsichtigen.

Das gab Emmi Pikler zu denken und führte sie zu folgender Überlegung: Wirkliche, konkrete Erfahrung, z. B. indem es sich selbstständig und frei bewegt, ist für das Kind die Grundlage dafür, dass es unermüdlich seine Grenzen erweitern und die in ihm angelegten Fähigkeiten sinnvoll, umfassend und seiner Natur entsprechend zu Fertigkeiten entfalten kann. Der Erwachsene, der versucht, diese Entwicklung zu steuern und zu fördern, das Kind vor kleinen Missgeschicken oder Frustrationen zu schützen, nimmt ihm die Möglichkeit, sich ganz zu entfalten – schränkt es in der Gelegenheit ein, sich mit sich selbst und der Welt auskennen zu lernen.

Ein dritter wichtiger Mann in der Entwicklung Emmi Piklers Ideen wurde György Pikler, ein Mathematiker und Reformpädagoge. Nach ihrer Klinikzeit folgte sie ihm nach Triest, wo er eine Stelle an einer Schule hatte. Dort heirateten die beiden und Emmi wurde schwanger.

In Triest fand sie die Bestätigung ihrer Wiener Überlegungen auch in Bezug auf kleinere Kinder: Am Strand beobachtete sie in der Bewegung von leicht bekleideten Babys und Kleinkindern, wie oft diese sich in Positionen aufhalten mussten, die sie noch gar nicht selbst einnehmen konnten, und wie ungeschickt diese Kinder in ihren Bewegungen wirkten. Nur selten sah sie ein

Kind, das sich seinen Fähigkeiten entsprechend bewegen durfte, und ihr fiel der Unterschied in der Qualität der Bewegung auf.

Hieraus folgerte sie, dass es nicht erst ab dem Lauf- und Kletteralter, sondern von Anfang an für das Kind von Bedeutung ist, ob es sich selbstständig bewegen und seine Erfahrungen machen kann oder nicht. Es entstand die Idee der selbstständigen Bewegungsentwicklung.

Zur Geburt ihres Kindes ging Emmi Pikler 1932 noch einmal zurück nach Wien. Anschließend zog die Familie nach Budapest. Für die eigene Tochter nahm sich das Ehepaar vor auszuprobieren, ob sie die Schritte der Bewegungsentwicklung wirklich selbstständig machen würde. Das Mädchen wurde in keine Position gebracht, die es nicht schon von sich aus einnehmen konnte. Bevor die Eltern es z. B. aufsetzten oder aufrecht auf dem Arm trugen, warteten sie, bis es die jeweilige Position selbst erreicht hatte. Die Eheleute unterstützten sich dabei gegenseitig, das innere Vertrauen in ihr Kind aufrechtzuerhalten und sich gegen äußere Anzweiflungen zu stärken. Emmi Pikler selbst pflegte zu erzählen, dass sie das ohne ihren Mann nicht geschafft hätte. Oft sei es nicht leicht gewesen, die Zeit zu geben und abzuwarten und dann sei es mehrmals er gewesen, der noch die Ruhe und Sicherheit bewahrte und meinte: „Warte noch und beobachte.“³

Sie achteten darauf, die Umgebung so zu gestalten, dass das Mädchen einen sicheren und anregenden Raum hatte, ihre Erfahrungen zu machen. Ebenso sorgten sie dafür, dass ihre Bedürfnisse nach Pflege in echter Beziehung stets befriedigt waren. Die Tochter kam aus eigener Kraft zum Stehen und Gehen. Zu den pädagogischen Ideen ihrer Eltern kamen die Einflüsse der sonstigen Umgebung und Verhältnisse.

Emmi Pikler legte 1935 eine zusätzliche Prüfung ab, die ihr die Berechtigung gab auch in Ungarn als Kinderärztin tätig zu sein. Im selben Jahr begann sie in privater Praxis zu arbeiten, denn öffentliche Stellen waren Juden in dieser Zeit verschlossen. Es ist schwer zu sagen, was an ihrer Art, Familien als Hausärztin zu begleiten, typisch für die Zeit war, und was ihre eigene Art war. Judit Falk berichtete mir, dass es für Ärzte üblich war, Hausbesuche zu machen, auch regelmäßige. Dennoch scheint es mir speziell für Emmi Pikler gewesen zu sein, dass sie in den ersten ein bis zwei Lebensjahren der Kinder einmal wöchentlich zu den Familien nach Hause ging, um sie zu begleiten. Und dass sie dabei mehr Augenmerk auf die Entwicklung der Kinder und die begleitenden Umstände legte als auf medizinische Fragen. Täglich gab es eine Nachmittagsprechstunde für ärztliche Konsultationen und z. B. Impfungen. Das Zimmer der Tochter diente als Wartezimmer, das der Mutter als Sprechzimmer. Ansonsten war Emmi Pikler zu Hausbesuchen unterwegs. Als

3 Aus einem Interview, das die Verfasserin am 8.2.1994 mit Ute Strub geführt hat

Familien-Kinderärztin bewegte sie sich zwischen medizinischem Wirken und pädagogischem Begleiten.

Die Eltern führten ein Tagebuch, in dem sie alles Regelmäßige und alle spontan auftauchenden Themen und Fragen rund um das Leben mit dem Baby und Kleinkind aufschrieben. Wenn Emmi Pikler zu ihrem wöchentlichen Besuch kam, besprachen sie gemeinsam den Inhalt der Aufzeichnungen sowie die Entwicklung und Pflege und alle Details im Leben des Kindes. Details waren für Emmi Pikler keine Lächerlichkeit, sondern etwas Wichtiges: z. B. wo das Bett stand, wie man die Wohnung aufteilte, sodass alle Beteiligten gut Platz hatten, wann dem Kind was zu essen gegeben wurde, welchen Sand man gut für einen Sandkasten benutzen konnte, wie ein Kleidungsstück oder Schuhe geschnitten sein sollten, damit sich das Kind darin gut bewegen kann und es in der Benutzung praktisch war, und vieles mehr.

Verschiedene Zeitzeugen, die Emmi Pikler in dieser Zeit kannten, berichteten, dass es etwas Besonderes war, von ihr begleitet zu werden. Die Eltern entschieden sich bewusst dafür und Emmi Pikler war sehr streng mit den Bedingungen, die sie an ihre Begleitung knüpfte: Zum Beispiel verlangte sie von Eltern, dass sie Änderungen in der Betreuung ihrer Kinder nur in Absprache mit ihr vollzogen. Jedoch scheint es nicht vorgekommen zu sein, dass Eltern die Bedingungen nicht erfüllen konnten oder wollten und deshalb nicht mehr von ihr betreut wurden. Im Gegenteil scheint die Betreuung durch Emmi Pikler etwas gewesen zu sein, das den Eltern Erleichterung und Sicherheit gab und worauf die ganze Familie stolz war. Eine Anekdote erzählt von einem etwas größeren Kind, dem im Schwimmbad vom Bademeister gedroht wurde, worauf es entgegnete: „Mich kann man nicht schlagen, ich bin ein ‚Pikler Kind!‘“ Von ehemaligen „Pikler Kindern“ hört man, dass sie später, wenn sie selbst Eltern wurden, ihre Kinder auf die gleiche Art und Weise aufwachsen lassen wollten, selbst wenn sie inzwischen weit entfernt lebten.

In der Zeit ihrer Familien begleitenden Tätigkeit lernte Emmi Pikler die Fotografin Marian Reisman kennen und bat diese, die Entwicklung der Kinder zu dokumentieren. Marian ging also monatlich in die Familien und fotografierte.

Gemeinsam mit Freundinnen organisierte Emmi Pikler unter Rabbi Benschowski eine Kindergärtnerinnen-Ausbildung für jüdische junge Mädchen, die sonst keine Ausbildungsmöglichkeit hatten. Um sich herum entwickelte sie ein soziales Netz, in dem sich die Menschen in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg gegenseitig unterstützten.

Emmi Pikler kam durch ihre Schwägerin mit Elsa Gindler in Berlin in Kontakt. Die Schwägerin hatte mit der reformorientierten Gymnastiklehrerin Gindler zusammengearbeitet. Pikler fielen Veränderungen an ihrer Verwandten auf, die ihre Neugier weckten. Es stellte sich heraus, dass es eine Verwandtschaft in der Haltung der Frauen in Bezug auf menschliche Ent-

wicklung und Entfaltung gab, nur dass die eine mit Kindern und die andere mit Erwachsenen arbeitete. Da Gindler selbst Piklers Einladung nicht folgen konnte, schickte sie ihre Schülerin Elfriede Hengstenberg, die vor allem mit größeren Kindern mit Haltungs- und Verhaltensschwierigkeiten arbeitete. Sie kam ab 1935 drei Mal hintereinander nach Budapest und hielt mehrwöchige Sommerkurse für den Kreis von Freunden, Patienteneltern und Kollegen um Pikler herum. Ein Begriff, den sie mitbrachte, war „in Beziehung mit etwas sein“. In Emmi Piklers Umfeld wurde er zum geflügelten Wort. Er passt dazu, dass auch die Pflege der Kinder „in Beziehung“ stattfand – sodass ein Dialog entstehen konnte.

Für Eltern hielt Emmi Pikler Vorträge. Aus diesen entstand ihr erstes Buch, der Elternratgeber, der Jahrzehnte später ins Deutsche übersetzt unter dem Titel *Friedliche Babys – zufriedene Mütter* erschien. Sie beschreibt darin die Natur der selbstständigen Aktivität in Bewegung und Spiel, deren Bedeutung für die Entfaltung der Persönlichkeit des Kindes, die Pflege und wie das Kind lernt, mit äußeren Grenzen und Erwartungen umzugehen und sich zu einem eigenständigen, authentischen Mitglied der Gesellschaft zu entwickeln und einzufügen. Das letzte Drittel des Buches besteht aus Fotos von Marian Reisman und detaillierten Beschreibungen, was man darauf sehen kann, denn die differenzierte Wahrnehmung des Kindes ist eine wesentliche Grundlage, um es verstehen zu lernen und angemessen für es da zu sein.

Das alles hatte Emmi Pikler schon entwickelt, als 1946 das Säuglingsheim in der Lóczystraße entstand, mit dem Emmi Piklers Name heute in Verbindung gebracht wird. Die zugrundeliegende Pädagogik entstand jedoch nicht im Heim, sondern lange vorher.

Das Heim gab ihr die Möglichkeit, ihren Ansatz unter viel schwierigeren Verhältnissen unter Beweis zu stellen, denn bis heute erweist es sich als schwierig bis hin zu unmöglich, Säuglingen und Kleinkindern im Heim eine gesunde Entwicklung zu gewähren. Im Lóczy zeigte sich, dass die pädagogischen und entwicklungsphysiologischen Grundlagen, die Emmi Pikler in Familien entwickelt hatte, für traumatisierte, im Heim aufwachsende Kinder therapeutische Bedeutung bekamen. Nachuntersuchungen an ehemaligen Lóczy-Kindern zeigten, dass diese gut entwickelt und in der Gesellschaft integriert aufwuchsen, dass der Teufelskreis des Hospitalismus durchbrochen war.

Zudem war es Zeit ihres Lebens ein, teilweise erfüllter, Traum von Emmi Pikler, ihre Erfahrungen und ihr Wissen durch Forschung zu untermauern und Studierenden zugänglich zu machen. Sie wünschte sich eine „Hochschule des Säuglings“, in der die Kinder sich ihren Fähigkeiten gemäß entfalten können und entsprechend versorgt werden, und Fachleute lernen und studieren können.

Heute, 30 Jahre nach Emmi Piklers Tod, ist das Heim aus politischen Gründen geschlossen worden, jedoch existiert in dessen Räumen, geführt von den langjährigen Mitarbeitern aus der Heimzeit, eine Kinderkrippe für Familienkinder. Die Mitglieder des Teams leiten Eltern-Kind-Gruppen und halten umfangreiche Fortbildungen für Fachleute in vielen Ländern und Sprachen, bringen Beiträge bei Fachtagungen und Konferenzen.



Abbildung 1: Emmi Pikler (1902–1984)

© Pikler-Lóczy Gesellschaft Ungarn

1.2 Pikler-Pädagogik heute: eine Renaissance?

Anna Tardos im Gespräch

*Anna Tardos, Kinderpsychologin, Tochter Emmi Piklers,
Vorstand der Pikler-Lóczy-Gesellschaft, Budapest*

Frage: Der Name Emmi Pikler ist heute präsent in der Aus- und Fortbildung von Erzieher/-innen und Tagespflegepersonen im Kontext der Betreuung von Kindern unter drei Jahren. Auch Eltern-Kind-Gruppen auf der Basis der Pikler-Pädagogik sind ein Begriff. Gibt es eine Renaissance des Pikler-Ansatzes? Wie kommt die neue Nachfrage bei Ihnen im Pikler-Institut in Budapest an?

Anna Tardos: Es gibt in Deutschland wirklich ein großes Interesse bei Fachleuten und Eltern, auch in anderen Ländern. Wir erhalten im Pikler-Institut viele Einladungen zu Konferenzen, Tagungen und Fortbildungsseminaren. Es gibt eine Menge Anfragen nach Übersetzungen von Artikeln, Büchern, Filmen, neuerdings auch in Russisch, Lettisch und Koreanisch. Für unser Team im Pikler-Institut ist es fast wie ein Vulkanausbruch. Wir freuen uns darüber, können alles aber kaum bewältigen. Ja, man kann sagen, es ist insofern eine Renaissance, als das Interesse der pädagogischen Praxis an den Erkenntnissen Emmi Piklers neu erwacht ist. Wir haben hier eine große Verantwortung. Es liegt ja immer eine Gefahr darin, schnell populär zu werden. Die Neigung zu vereinfachen ist groß. Es geht in der Pikler-Pädagogik nicht um ein paar Programmpunkte, wie etwa „dies und das muss man für die freie Bewegungsentwicklung tun“. Die Pikler-Pädagogik beinhaltet eine komplexe pädagogische Kultur. Wir haben die Aufgabe, diese verständlich zu machen. Wir wollen keine Richtung vorgeben, sondern einen anderen Blick auf das Kind zeigen. Es geht darum, was es bedeutet, respektvoll mit dem Kind umzugehen, ihm Raum für seine Selbstständigkeit zu geben.

Frage: Wie nie zuvor beschäftigen sich heute Wissenschaft, Politik und Gesellschaft mit der frühen Kindheit. In der pädagogischen Praxis aber greift man verstärkt zu den Empfehlungen einer Kinderärztin, die vor fast 80 Jahren formuliert wurden. Wie erklären Sie sich das?

Anna Tardos: Das beschäftigt mich auch. Es war ja erst am Ende des 20. Jahrhunderts, dass man an Universitäten und in akademischen Kreisen wirklich auf das Kleinkindalter aufmerksam wurde. Man stellte fest, dass es eine Lücke in der Forschung gab. Die frühe Kindheit war nicht beachtet worden. Vielleicht weil man bis dahin glaubte, der mütterliche Instinkt der Frauen reiche aus, um mit Säuglingen und Kleinkindern gut umzugehen. Erst mit der le-

benswichtigen Entdeckung, wie bedeutend die ersten Monate und Jahre für das ganze Leben sind, fand die frühe Kindheit fachliche Aufmerksamkeit. Es wurde wichtig, wie die Eltern mit den Kindern umgehen und wie die außerhäusliche Betreuung abläuft.

Mich überrascht immer wieder die Reaktion der Menschen aus unterschiedlichen Ländern, die zu unseren Fortbildungen kommen oder die ich auf meinen Reisen treffe. Schnell, schon nach einer Woche, wissen sie, dass sie etwas von dem, was sie erfahren haben, in ihrem Land „weitergeben“ wollen. Tiefbewegt, manchmal mit Tränen in den Augen, sagen sie: „Es ist nicht nur ein anderer Umgang mit Kindern, sondern eine andere Lebensweise. Jetzt habe ich das verstanden.“ Es hat eine große Auswirkung, wenn Menschen die Grundsätze Emmi Piklers verstanden haben und in ihrer Arbeit umsetzen. Schnell zeigen sich Veränderungen in der Praxis. Es ist der andere Blick auf das Kind, der für diese Menschen wie eine revolutionäre Erkenntnis ist. Sie sagen: „Es hat unser Leben verändert, es ist viel schöner mit den Kindern. Die Kinder sind aktiver, froher, freundlicher.“

Ich glaube, hinter dem Interesse an unserer Kleinkindpädagogik steht die Suche nach einem humanen, freiheitlichen Weg für den Umgang mit Kindern. Es besteht ein tiefer Wunsch bei demokratisch denkenden Menschen nach einem sozialen Lernen und einer Erziehung ohne Gewalt. Gemeinschaft und Individuum sollen dabei in gleicher Weise berücksichtigt werden. Was erwartet die Gemeinschaft von mir und wo finde ich den für mich geeigneten Platz? Das lernen schon die Babys bei uns. Nicht mit Gewalt. „Nicht gegen das Kind, mit dem Kind“, schrieb schon Emmi Pikler in ihrem Buch *Friedliche Babys, zufriedene Mütter*. Es geht darum zu sehen: Was braucht das kleine Kind? Was kann es schon? Und gleichzeitig wird es in die Ordnung und die Regeln seiner Umgebung eingeführt. Es ist nicht leicht für den Erwachsenen, mehr zu beobachten als einzugreifen, sich zurückzuhalten und oft etwas *nicht* zu tun. Der Erwachsene muss das Kind in seinem eigenen Rhythmus, mit seinen Initiativen respektieren und begleiten und in gleicher Weise dafür sorgen, dass es sich in die Gemeinschaft einfügen kann. Genau das suchen die Menschen, die zu uns kommen. Diese Menschen erreichen wir, nicht alle Menschen, aber diese.

Frage: Es gibt auch kritische Stimmen zur Pikler-Pädagogik. Was sind die Einwände?

Anna Tardos: Unsere Arbeit findet nicht nur Anerkennung. Oft sind es Missverständnisse. Zweifel und Kritik beziehen sich beispielsweise auf den Grundsatz der Pikler-Pädagogik, das Kind selbstständig spielen zu lassen. Man hat die Sorge, das Kind werde allein gelassen, könnte sich langweilen oder gar traurig werden. Manche Menschen denken, Babys seien nicht fähig,

sich selbst zu beschäftigen, sie bräuchten Stimulation, zumindest Hilfestellung oder Anstoß. Man sieht nicht, dass es ein Geschenk für ein Kind ist, wenn ihm Zeit und Raum für sein eigenes Tun gegeben werden.

Natürlich ist der Säugling ein soziales Wesen, das vom Erwachsenen abhängig ist. Er kann sich nicht selbst ernähren und vor Gefahr schützen. Er braucht den Erwachsenen, um sein Bedürfnis nach Kontakt zu befriedigen. Die große Entdeckung Emmi Piklers ist, dass das kleine Kind neben dieser Abhängigkeit auch schon einen Kern von eigener Initiative und Kompetenz besitzt. Denn schon der Säugling schaut umher, hört zu, antwortet auf Zuwendung, bewegt Hände, Arme, Beine. Er ist interessiert an den Händen vor seinen Augen und lernt bald, dass er die Hände vor den Augen beeinflussen kann. Der Erwachsene kann gut beobachten, wie viel Energie das Kind dafür aufwendet. Der Säugling wird von einer ursprünglichen menschlichen Neugier geleitet. Der Erwachsene muss daher immer zugleich die Bedürftigkeit des Babys und seine Kompetenz sehen und in seinem Handeln berücksichtigen. Das ist nicht immer leicht. Ich bin ja verantwortlich für das Kind, muss aber den schon vorhandenen kleinen Kern der Kompetenz und Selbstständigkeit anerkennen. An der wachsenden Bewegungskompetenz des Kindes zeigt sich das deutlich. Heute schreiben viele Autoren über die Kompetenz von Babys und Kleinkindern, vernachlässigen aber leider die große Bedeutung der selbstständigen Bewegungsentwicklung.

Ein weiterer Kritikpunkt lautet: Die Kinder müssen in einer Pikler-Einrichtung alles von alleine lernen. Das stimmt nicht. Schon in dem Buch *Friedliche Babys, zufriedene Mütter* beschreibt Emmi Pikler viele Situationen, in denen das Baby von den Eltern lernt. Viele Informationen bekommt das Baby direkt oder indirekt von seinen Eltern. Indem wir sagen, dass das Baby selbstständig lernt, beispielsweise sich zu drehen, heißt es nicht, dass es alles alleine lernt.

Ein anderes Missverständnis besagt, Pikler erlaube alles, z. B. auch das Beißen. Das stimmt absolut nicht. Wir greifen sicher nicht bei jeder kleinen Unhöflichkeit ein, da wir den Kindern Raum geben, damit sie untereinander lernen. Es kommt allerdings auch zu Situationen, in denen wir sagen: Halt, Stopp! Es gibt feste Regeln, deren Einhaltung uns wichtig ist. Das wiederum führt dann zum nächsten Kritikpunkt: Bei Pikler ist alles kategorisch und streng. Ja, in vielem sind wir das. So setzen wir in der Krippe kein Kind hin, wenn es das noch nicht von selbst kann. Aber nicht alles ist vorgeschrieben. In unseren Krippengruppen wird in vielem unterschiedlich gehandelt. Wir besprechen aber die Situationen und Abläufe, dann beobachten und kontrollieren wir die Umsetzung und tauschen wieder unsere Beobachtungen aus. Das ist eine fortwährende kreative Arbeit.

Die Rezeption ist manchmal merkwürdig. Ich höre die Kritik, die Pikler-Pädagogik sei kalt. Das Kind darf nicht in den Arm genommen, geküsst werden. Das sagen wir nicht. Aber die Liebe zu einem Kind ist nicht in erster